

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Joyce Carol Oates
Meine Zeit der Trauer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

I Die Wache

1.	Die Nachricht	15
2.	Der Autounfall	17
3.	Erste Unstimmigkeiten	23
4.	»Lungenentzündung«	34
5.	Intensivstation	39
6.	E-Mails	43
7.	E. coli	44
8.	Wache am Krankenbett	47
9.	Jasmine	48
10.	Die Wache	52
11.	E-Mails	61
12.	Reservoir der Erinnerung	63
13.	»Ich weine ohne besonderen Grund«	65
14.	Der Anruf	72

II Im freien Fall

15.	»Die Goldne Nichtigkeit«	81
16.	Gelbe Seiten	94
17.	Der Pfeil	99
18.	E-Mails	103
19.	Letzte Worte	108
20.	»Du hast dich verabschiedet«	109

21.	Das Doppelgrab	116
22.	Katzenpisse	122
23.	Das Nachlassgericht	124
24.	Präsentkörbe	132
25.	Der Verrat	139
26.	Kunsthandwerker	140
27.	E-Mails	142

III Der Basilisk

28.	»Tote Augen, wie Steine«	149
29.	Er wird mir entgleiten	151
30.	»Wie geht es dir?«	156
31.	»Glocken für John Whitesides Tochter«	161
32.	Das Nest	165
33.	Geister	178
34.	E-Mails	188
35.	Wut!	195
36.	Oase	208
37.	Blaue Knie	215
38.	Ein Traum, so glücklich!	217
39.	»Wir möchten dich bald einmal sehen«	219
40.	Wir ziehen weg	222
41.	»Ich werde dich eine Zeitlang nicht sehen«	231
42.	»Ich finde dich nicht, wo bist du«	233
43.	»Zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen«	235

IV Fegefeuer, Hölle

44.	»Joyce und ich können im Moment nicht ans Telefon kommen«	247
45.	Sachspende an die Veteranenorganisation	250
46.	Auf Reisen!	263

47.	Auf Reisen – »Noch am Leben«	271
48.	Auf Reisen – Der Skandal	277
49.	Auf Reisen – Das Frauenwunder der amerikanischen Literatur	284
50.	Auf Reisen – »Hier sitzt schon jemand.«	291
51.	»Vergiss das nie«	297
52.	Das Geheimnis der Witwe	299
53.	Glückwunsch! I	300
54.	Glückwunsch! II	303
55.	E-Mails	312
56.	Der Vorrat	317
57.	Morbiditätsstudien	322
58.	Der Eindringling	327

V »Du hast so glücklich ausgesehen«

59.	Zu früh!	311
60.	»Leaving Las Vegas«	336
61.	»Das Ungelebte ...«	339
62.	Grausam dumm gut gemeint	341
63.	»Wenn ...«	345
64.	»Niemals wieder«	346
65.	Die »reale Welt«	347
66.	Kleine Liebesgeschichte	353
67.	Tulpen	356
68.	Bitte verzeih!	362
69.	»Glücklich und aufgeregt«	374
70.	Blut im Wasser!	383
71.	Dem Tod so nahe – und doch am Leben	386
72.	Lebendig tot	388
73.	Tabu	397
74.	»Man schämt sich, weiß zu sein«	400
75.	Das hat nichts geändert	408
76.	Abgründe	416

77.	Der Garten	433
78.	Die Pilgerreise	437
79.	»Sie haben so glücklich ausgesehen«	442
80.	Black Mass I	444
81.	Black Mass II	460
82.	»Braves Mädchen!«	471
83.	Der Entschluss	476
84.	»Mochte Ray Swing?«	481
85.	Der Fahrzeugbrief	482
86.	»Ihr Mann lebt noch«	489
	Epilog	491
	Das Handbuch der Witwe	495

I

DIE WACHE

»Mein Mann ist gestorben, mein Leben ist zerbrochen.«

Die Nachricht

15. Februar 2008. Bei der Rückkehr zu unserem Auto, das ich falsch in einer Seitenstraße des Princeton Medical Center geparkt hatte, sehe ich unter dem Scheibenwischer ein Stück festes Papier klemmen. Mein Herz zieht sich zusammen vor Schreck und schlechtem Gewissen – ein Strafzettel? Wegen Falschparkens? Um diese Zeit? Am Nachmittag hatte ich – gehetzt und etwas benommen – den Kopf voller quälender Gedanken, als flatterten dort zirpende Zikaden herum. Wenn Sie mich gesehen hätten, hätten Sie womöglich gedacht: *Die hat es aber ganz schön eilig – als ob das helfen würde* – das Auto hastig hier abgestellt, um meinen Mann auf der Intensivstation des Krankenhauses zu besuchen, auf die er einige Tage zuvor mit einer Lungenentzündung aufgenommen worden war. Jetzt muss ich für ein paar Stunden nach Hause, bevor ich am frühen Abend wieder ins Krankenhaus fahre. Ich habe einen trockenen Mund und Kopfschmerzen und bin ängstlich, aber zugleich erregt, man könnte es fast als *hoffnungsvoll* bezeichnen, denn seit seiner Aufnahme ins Krankenhaus hat sich Rays Zustand kontinuierlich gebessert. Er sieht besser aus und fühlt sich auch besser, und seine Sauerstoffaufnahme, in Zahlen festgehalten, die praktisch mit jedem Atemzug wechseln – 90, 87, 91, 85, 89, 92 –, nimmt ebenfalls kontinuierlich zu, schon werden Vorkehrungen für seine Entlassung in eine unweit des Krankenhauses gelegene Rehabilitationsklinik getroffen – (*es besteht Hoffnung*, sie ist unser Trost, wenn wir mit der Sterblichkeit konfrontiert sind); und jetzt, am späten Nachmittag eines weiteren langen und kräftezehrenden Krankenhaustages – kann das sein, ein Strafzettel an unserem Auto? – habe ich in meiner Fahrigkeit falsch

geparkt? – in dieser Straße ist die Parkdauer auf zwei Stunden begrenzt, ich war aber länger als zwei Stunden in der Klinik und sehe peinlich berührt, dass unser Honda Accord Baujahr 2007, der in der Februardämmerung gespenstisch weiß leuchtet wie ein seltsames phosphoreszierendes Tier in den Tiefen des Meeres, ungeschickt – nein, schlimmer – total unelegant abgestellt ist, schräg zum Bordstein nämlich, das linke Hinterrad steht deutlich jenseits der weißen Parkplatzlinie auf der Straße, die vordere Stoßstange berührt fast das Heck des SUV auf dem Parkplatz davor. Wenn es ein Strafzettel ist – dieser Gedanke schießt mir sofort durch den Kopf –, erzähle ich es *Ray nicht, sondern bezahle die Strafe stillschweigend.*

Aber das Blatt Papier ist kein Strafzettel der Polizeibehörde von Princeton, sondern ein gewöhnlicher Zettel, der sich, als ich ihn mit zittriger Hand auseinanderfalte und glattstreiche, als private, in aggressiv großer Druckschrift verfasste Mitteilung entpuppt, die ich entgeistert anstarre und mehrmals lese wie jemand, der am Rand eines Abgrunds taumelt:

LERN EINPARKEN, BLÖDE KUH

So wie in der Parabel von Franz Kafka, in der jemand auf der Straße einem anderen die tiefe, den Betreffenden niederschmetternde Wahrheit seines Lebens enthüllt – im Vorübergehen, ganz zufällig und beiläufig, wird die künftige Witwe genötigt einzusehen, dass ihre Situation, so unglücklich, verzweifelt oder furchterregend sie auch sein mag, ihr nicht das Recht gibt, auf das Territorium anderer vorzudringen, erst recht nicht Fremder, für die sie eine Unbekannte ist. »Das linke Hinterrad jenseits der weißen Begrenzungslinie auf der Straße.«

Der Autounfall

Wir hatten einen Autounfall. Mein Mann ist umgekommen, aber ich habe überlebt.

Im faktischen Sinne ist das nicht wahr. In jeder anderen Hinsicht aber schon.

Januar 2007. Vor etwas mehr als einem Jahr, bevor mein Mann eine schwere Lungenentzündung bekam und von seiner besorgten Frau in die Notaufnahme des Princeton Medical Center gebracht wurde – in glücklicher Unkenntnis der Tatsache, der schrecklichen, unwiderleglichen Tatsache, dass er die Rückfahrt nach Hause nicht mehr erleben würde –, waren wir in einen schweren Autounfall verwickelt, den ersten unseres Ehelebens.

Im Nachhinein war es eine Ironie, dass sich dieser Unfall, bei dem Ray leicht hätte getötet werden können, aber nicht getötet wurde, an einer Stelle ereignete, die kaum weiter als eine Meile von dem Krankenhaus in Princeton entfernt war, an der Kreuzung Elm Road und Rosedale Road, über die wir, nach Princeton unterwegs und zurück nach Hause, stets fahren. Die Überquerung dieser Kreuzung ist wie ein Albtraum, der sich ständig wiederholt und in dem ich wegen meiner Trauer getadelt werde: *Du hättest hier sterben können! Du hast kein Recht zu trauern, dein Leben ist ein Geschenk.*

Es war abends an einem Werktag, und wir fahren auf die Kreuzung ein, als wie aus dem Nichts auf der Fahrerseite plötzlich höllisch grelle Scheinwerfer auftauchen, dann quietschten auch schon die Reifen. Es gab einen gewaltigen Schlag, der die Motorhaube unseres Autos demolierte, die Frontscheibe bersten ließ und die Airbags auslöste.

Im ersten Moment nach dem Crash waren wir noch zu benommen, um zu begreifen, was für ein großes Glück es war. In den folgenden Tagen, Wochen und Monaten wurde uns die Tragweite des unglaublichen Umstands immer klarer, dass der andere Wagen unser Auto vorne erfasst hatte, den Motor, die Motorhaube, die Vorderräder. Nur ein kleines Stück weiter hinten, und Ray wäre getötet oder schwer verletzt in dem Wrack eingeklemmt worden. Es ging über unseren Verstand, wie knapp wir einer Katastrophe entgangen waren – wäre das andere Fahrzeug nur eine halbe Sekunde später in die Kreuzung eingefahren ...

In unserem zerbeulten Auto breitete sich ein intensiver Schwelgeruch aus. Unsere Airbags hatten bemerkenswert prompt reagiert. Wenn Sie noch nie in einem Auto saßen, dessen Airbags ausgelöst werden, können Sie sich kaum vorstellen, mit welcher Wucht und Schnelligkeit sich diese brachialen Luftsäcke entfalten.

Sie erwarten vielleicht etwas, das sich wie ein Kissen oder gar ein Ballon anfühlt – *mitnichten*.

Sie erwarten vielleicht, nicht von dem verletzt zu werden, was seinen Dienst tut, um Sie zu schützen – *mitnichten*. In dem Moment, als der Airbag ausgelöst wurde, erhielt Ray an Gesicht, Schultern, Brust und Armen einen Schlag, als sei er der wehrlose Sparringpartner eines Schwergewichtsboxers. Auf seine das Lenkrad umklammernden Hände spritzte eine Säure, von der münzgroße Verbrennungen zurückblieben, die noch Wochen später brannten. Ich auf dem Beifahrersitz neben ihm war zu sehr durchgerüttelt worden, um zu begreifen, mit welcher Wucht der Airbag mich getroffen hatte. Ich hatte anfangs geglaubt, das Armaturenbrett sei so stark verbeult worden, dass es mich eingeklemmt hatte und dass ich deshalb keine Luft bekam. Zwei Monate lang hatte ich so starke Schmerzen im geprellten Brustkorb, den Rippen und Armen, dass ich mich kaum bewegen konnte, ohne mich zu krümmen, und nicht wagte, frei heraus zu lachen. In dem zerstörten Auto spürten wir in der Euphorie der Adrenalinausschüttung kaum, wie zerschlagen und lädiert wir waren, als es uns gelang, die Türen aufzudrücken, und wir auf den Gehweg traten.

Eine Woge der Erleichterung überspülte uns – *Wir leben! Wir sind unverletzt!*

Princeton'er Polizeibeamte eilten an den Unfallort. Mit einem Krankenwagen kamen Rettungskräfte. Mir fiel ein, dass eine meiner Studentinnen ehrenamtlich in der Notaufnahme des Princeton'er Krankenhauses arbeitete, und ich hoffte, dass sich die junge Frau nicht unter den Sanitätern befand, die jetzt am Unfallort waren. Hoffte, dass der Vorfall nicht aufgeregt weitererzählt wurde und meine Studenten tuschelnd einer zum anderen sagt: *Rat mal, wer gestern Abend einen Autounfall hatte – Professor Oates!*

Es wurde nachdrücklich empfohlen, »Raymond Smith« und »Joyce Smith« mit dem Krankenwagen zur Untersuchung in die Notaufnahme zu bringen. Vor allem mussten sie geröntgt werden, aber wir lehnten ab, sagten, uns sei nichts passiert, wir seien sicher, dass uns nichts passiert sei. In der *künstlichen* Euphorie kurz nach dem Crash, als wir noch keine Schmerzen hatten, ja nicht einmal einen klaren Begriff davon, was Schmerz ist, beteuerten wir, dass es uns gutgehe und dass wir nach Hause wollten.

Als wir in der Kälte standen, wacklig und wie Espenlaub zitternd, unser Auto zermahlen, so als habe ein zum Spielen aufgelegter Riese es in seinen Pranken gedreht und fallen lassen, wollten wir nichts mehr als nach Hause.

Gefragt, ob wir eine ärztliche Behandlung »ablehnten«, widersprachen wir: Nein, wir *lehnten* eine ärztliche Behandlung nicht *ab* – wir glaubten bloß, dass das nicht nötig sei.

Abgelehnt, notierte der Polizist in dem Formular, das er ausfüllte.

Zwei Polizisten fuhren uns in ihrem Streifenwagen nach Hause. Sie waren freundlich und höflich. Gegen Mitternacht betraten wir unser dunkles Haus. Es schien, als seien wir viel länger weg gewesen als bloß für einen Abend, als hätten wir eine lange Reise gemacht. Unsere Nerven flatterten wie Stromleitungen, die zerrissen auf der Straße zappeln. Ich hatte krampfartig zu zittern begonnen. Meine Augen waren zwar trocken, aber ich war erschöpft und ganz leer, so als hätte ich geweint. Ray, sah ich, war *in Ordnung*, wie er selbst auch beteuerte, wir waren beide *in Ordnung*. Es stimmte, wir waren einer

Katastrophe nahe gewesen, aber sie war nicht geschehen. Aus irgendeinem Grund war das schwer zu erfassen. Es war, als müssten wir einen großen, sperrigen Gedanken in einem zu kleinen Kopf unterbringen.

In meiner Brust machten sich mit kleinen Stichen die ersten Schmerzen bemerkbar: Wenn ich den Arm hob, wenn ich lachte oder hustete.

Ray entdeckte rötliche Flecke auf seinen Händen. »Habe ich mich verbrannt? Wo kann ich mich denn verbrannt haben?« Er ließ sich kaltes Wasser über die Hände laufen. Nahm Aspirin gegen die Schmerzen.

Ich nahm Aspirin gegen die Schmerzen. Ich hatte nicht vor, ins Bett zu gehen, wenn ich mit einer erbärmlichen, schlaflosen Nacht rechnen musste, aber um zwei legten wir uns dann doch hin und schliefen auch, ein bisschen jedenfalls. Blendende Scheinwerfer, kreischende Bremsen, der verblüffende Moment des Aufpralls ... Der durchdringende Chemiegeruch, die Airbags, die zuschlugen wie verrückt gewordene Aliens in einem Science-Fiction-Horrorfilm ...

»Ich besorg uns ein neues Auto. Gleich morgen.«

Ruhig sprach Ray es in die Dunkelheit. Es lag etwas Tröstliches in seinen Worten, die nach Routine klangen, nach dem Gewohnten.

Tröstlich, dass Ray nach dem Unfall die Kontrolle behalten wollte.
Raymond – »kluger Beschützer«.

Er war, wenn man nur die Kalenderjahre rechnet, acht Jahre älter als ich, wurde am 12. März 1930 geboren. Ich wurde am 16. Juni 1938 geboren.

Wie lange das her ist! Und wie lange wir schon verheiratet sind, seit dem 23. Januar 1961. Als wir den Autounfall hatten, waren es nur noch wenige Wochen bis zu unserem siebenundvierzigsten Hochzeitstag. Wenn Sie, der Sie dies lesen, jünger sind als wir, kommen Sie womöglich gar nicht auf den Gedanken, dass uns diese Daten unwirklich erschienen, sogar surreal. Wir hatten beide unsere ganze, lange Ehe hindurch immer das Gefühl, wir hätten uns erst vor wenigen Jahren kennengelernt, wären einer für den anderen noch »neu«, müssten uns einer dem anderen noch »bekannt machen«.

Häufig waren wir einer dem anderen gegenüber »schüchtern«. Es gab vieles, was wir dem jeweils anderen nicht erzählen oder nicht miteinander »teilen« wollten wie Menschen, die eben erst miteinander vertraut werden und nicht riskieren wollen, den anderen zu kränken oder zu überraschen.

Die meisten meiner Romane und Kurzgeschichten hat mein Mann nie gelesen. Er las meine Essays und die Besprechungen, die ich für Zeitschriften wie die *New York Review of Books* oder den *New Yorker* schrieb. Ray war ein ausgezeichnete Redakteur, war kundig, hatte einen scharfen Blick, was zahllose Schriftsteller, die in der *Ontario Review* veröffentlichten, bestätigten, doch den Großteil meiner literarischen Arbeiten hat er nicht gelesen, und in diesem Sinne könnte man behaupten, dass Ray mich nicht ganz – ja in einem wesentlichen Punkt nicht mal zum Teil – kannte.

Warum das so war, hat zahlreiche Gründe.

Ich glaube, ich bedaure das. Ja, vielleicht doch.

Denn Schreiben ist eine einsame Betätigung, und eine ihrer Gefahren ist die Einsamkeit.

Ein Vorteil der Einsamkeit aber ist die geschützte Privatsphäre, die Autonomie, die Freiheit.

Daher dachte ich in der Nacht nach dem Autounfall und in den folgenden Nächten und Tagen, als ich stechende Phantomschmerzen in der Brust und in den Rippen spürte und mich verzweifelt fragte, ob die hässlichen gelblich-lila Flecken jemals wieder verblassen würden, dass ich, wenn Ray stürbe, mutterseelenallein wäre. Viel besser, mit ihm zusammen zu sterben, als allein weiterzuleben. In solchen Momenten dachte ich nicht in erster Linie als Schriftstellerin oder überhaupt als Schriftstellerin, sondern als verheiratete Frau.

Eine Frau, der es schon beim Anflug der Vorstellung, *Witwe* zu werden, grauste.

Am nächsten Morgen kehrte unser Leben zu uns zurück, allerdings in leicht veränderter Form. Es kam uns fremd vor wie das Leben anderer, das unserem eigenen nur oberflächlich ähnelte, nicht aber unseres war. Das wäre eine Gelegenheit gewesen zu sagen:

Schau, wir hätten gestern Abend getötet werden können! Ich liebe dich, ich bin so dankbar, mit dir verheiratet zu sein ..., aber diese Worte wurden nicht gesprochen.

In einer Ehe gäbe es so vieles zu sagen und bleibt so vieles ungesagt. Es gibt noch andere Tage, redet man sich ein, andere Gelegenheiten. Jahre!

An diesem Vormittag rief Ray bei dem Honda-Händler an, bei dem er unser Auto gekauft hatte, und verabredete, dass man ihn abholte und zu einem Vorführraum in der State Road brachte, wo er einen Ersatz kaufte – einen Honda Accord LX, Baujahr 2007 (mit Sonnendach), und strahlend weiß wie sein Vorgänger, mit dem er am späten Nachmittag auf unser Grundstück einbog.

»Gefällt dir unser neues Auto?«

»Ich liebe unser neues Auto auf ewig.«

Und deshalb dachte ich: *Er hätte damals sterben können. Wir beide. Am 4. Januar 2007. So leicht hätte das passieren können. Das eine Jahr und die sechs Wochen, die uns blieben, waren ein Geschenk. Sei dankbar!*